

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 22.

Bießen, 1. Sonntag nach Trinitatis, 6. Juni 1915.

4. Jahrgang.

Die Barmherzigkeit im Kriege.

Evangelium des Matthäus 5, 7. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Die Älteren unter uns werden, zumal in den jetzigen Sommertagen, jenes wunderjame Heimweh kennen nach schöneren, verflohenen Tagen aus des Lebens schönster Zeit, „Ach, wie liegt so weit, ach, wie liegt so weit, was mein einst war!“ so hat der Dichter diese Stimmung in ergreifender Weise festgehalten, Gedanken, Erinnerungen, wie sie mit der rauhen Wirklichkeit so gar nicht mehr übereinstimmen wollen. An dieses stille Heimweh wird man gemahnt, wenn mitten in den furchtbaren Weltkrieg mit all seinen Schrecken das schöne Friedenswort der Bergpredigt hineinklingt: Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Krieg und Barmherzigkeit! gibt es einen größeren Gegensatz? So mag es erscheinen, wenn wir nur die eine, sozusagen die rein äußere Seite des Krieges in Betracht ziehen. Aber wie bedeutungsvoll wandelt sich das Bild, wenn das Auge des Geistes durch diese Erlebnisse hindurchdringt zu den Seelenkräften, die, gleichsam wie hinter einem dunklen Vorhang, im Reich des Unsichtbaren sich allgewaltig entfalten, um von dort ihre Lichtstrahlen mitten in die Not des Sichtbaren mildernd zu entsenden. Ganz gewiß, der Haß regt sich im gegenwärtigen Völkerringen wie nie, aber auch gleichzeitig die Liebe und Opferwilligkeit wie noch nie, und die Barmherzigkeit ist Königin in diesem Reiche. Dazu bedarf es keiner langen Erörterungen, man braucht bloß an die gewaltige Liebesarbeit zu erinnern, nur hinzuweisen auf das gefegnete Zeichen des Roten Kreuzes, um ein ganzes Neuland einer in diesem Umfang früher unbekanntem Barmherzigkeit zu entdecken! Doch nicht in dieser Massenausgestaltung allein tritt sie vor unser Auge, wir sehen sie auch aufleuchten in tausend und abertausend bescheidenen, schlichten Einzelherzen, die hinter dem rauhen Kleid des Kriegers klopfen. Es ist überaus bezeichnend, daß sich in der Presse schon eine ständige und umfassende Rubrik eingebürgert hat: Unsere deutschen „Barbaren“, dies letzte Wort in besondere Anführungsstriche gesetzt! Welche Zeugnisse ergreifender Barmherzigkeit, geübt von unsern Soldaten mitten im Feindesland! Wie sie Kinder Herzen, Mütter trösten, Arme speisen, verwundete Feinde freundlicher betten und laben, wird

jetzt tagtäglich bekannt und klingt selbst hier und da aus der Presse des feindlichen Auslandes zu uns hinüber. Und es soll nicht vergessen werden, daß auch von unsern Gegnern hier und da herzerwärmende Züge edler Menschlichkeit und Barmherzigkeit bekannt werden. Wäre es anders, es wäre ja auch zum Verzweifeln! Dann wäre ja Jesus, der erstmals sein „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ sprach, schier umsonst über die Erde gewandelt. — Man hört jetzt wohl bisweilen, das Christentum habe Bankerott gemacht. Das erweist sich jedoch als ernster Irrtum, sobald man, unbeeinflusst durch die Erscheinungen der äußeren Gestaltung des Weltkriegs, bis zum Gemütsinnersten von Millionen Einzelseelen vordringt. Da ringt mit dem Ungeheuer von Haß eine so helle Lichtgestalt von Liebe und Erbarmen, daß ihr das „Dennoch“ des Sieges vorbehalten bleiben wird. Und ihr im großen wie jedem erbarmenden Menschenherzen im einzelnen gilt denn auch fort und fort die befehlende Verheißung: sie werden Barmherzigkeit erlangen vor dem Antlitz des obersten Schiedsrichters, des Vaters im Himmel. Dafür birgt der Heiland, der um der Barmherzigkeit zur ganzen Menschheit willen am Kreuz sein Leben dahingab, auf daß eine neue, vorher unbekannte, wachsende Liebe trotz aller Kriegsnot auf Erden Auferstehung feiern könne —.

Kriegsbilder aus der Mainzer Geschichte alter und neuer Zeit.

(Schluß.)

8. 1914/1915.

In freundlicheren Farben als die früheren Kriegsbilder der Mainzer Geschichte war das der Jahre 1870/71 gehalten. Nicht die Kriegstürme selber haben die Augen der Mainzer geschaut, sondern nur das Wetterleuchten aus der Ferne. Gesehen haben sie nur den begeisterten Aufmarsch der Heere des geeinigten Deutschland unter der Führung des greisen Preußenkönigs und seiner Helden, deren Hauptquartier in den Augusttagen in Mainz war, dann die Gefangenenlager vor dem Gautor und zuletzt den siegreichen Heimzug des deutschen Kaisers, dem alle Herzen entgegenjubelten. Die Siegesglocken läuteten einen mehr als 40 jährigen Frieden ein, einen Zeitabschnitt, in dem unser liebes Vaterland einen

Auffschwung nahm, wie nie zuvor in seiner 2000jährigen Geschichte. Was unsere Dichter und Vaterlandsfreunde geträumt und gesungen hatten, war zur herrlichen Wirklichkeit geworden: Die deutschen Stämme geeinigt von der Mosel bis zur Memel, von den Alpen bis zum Belt; alte, lang entfremdete Provinzen wieder gewonnen, die Grenzen hinausgerückt bis zum Wall der Vogesen; und unter dem Schutze des Friedens, und dem Szepter einer weisen und gerechten Regierung ging es an den inneren Ausbau und Aufbau eines Reiches, in dem es sich gut wohnen läßt, an die Fürsorge für die arbeitenden Stände; Ackerbau und Gewerbe, Handel und Verkehr, Kunst und Wissenschaften konnten ihre Flügel entfalten. Die Städte wuchsen und verschönerten sich; das Eisenbahn- und Straßennetz wurde immer dichter; das deutsche Banner wehte ehrenvoll an fernen Küsten und in entlegenen Landen; dem tapferen Heer trat ergänzend eine ebenbürtige Flotte zur Seite.

Selbstverständlich spiegelt dieser allgemeine Aufschwung auch in Mainz und seiner Umgebung sich wieder. Die Einwohnerzahl der Stadt hat sich in einem Menschenalter mehr als verdoppelt, die der Vororte vervierfacht und verfünffacht. Der Festungsgürtel mußte erweitert werden, und eine Neustadt mit breiten Straßen und schönen Plätzen entstand. Neben der ursprünglich rein katholischen Bevölkerung wuchs die evangelische Gemeinde in der Stadt auf 30 000 Seelen und hat sich in der prachtvollen Christuskirche ein zweites Gotteshaus geschaffen. In der Umgebung entstand ein Kranz von jungen evangelischen Gemeinden, zuerst Kastel, dann Weisenau, denn in rascher Folge Mombach, Brezzenheim, Gonsenheim, Kostheim, Amöneburg, Gustavsburg, Budenheim, Laubenheim. Fast alle haben mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins Kirchen oder Kapellen, 3. T. auch Pfarrhäuser und Gemeindepflegen. Auch in seiner Eigenschaft als Festung hat sich Mainz sehr verändert. Seit Metz und Straßburg mit ihren starken Befestigungen die Reichsgrenzen schirmen, ist Mainz nicht mehr wie früher dem ersten Anprall des Feindes ausgesetzt. Seine Bedeutung ist jetzt Sammelplatz und Ausrüstungsstelle für den Kriegsfall zu sein. Zu der alten Eisenbahnbrücke am oberen Ende der Stadt wurde eine feste Straßenbrücke nach Kastel, eine zweite Eisenbahnbrücke am unteren Ende erbaut; eine dritte in der Nähe von Bingen geht ihrer Vollendung entgegen. Eine große Militärkonservenfabrik entstand; ein Bekleidungsamt, in dem zurzeit 3000 Handwerker arbeiten, wurde in diesem Winter dem Betrieb übergeben. Die Festungswerke freilich, soviel auch daran gebessert worden war, waren den Fortschritten der neueren Geschützkunst gegenüber wertlos. Sie wurden darum zum großen Teil aufgegeben, aber nicht ohne Aussicht auf Ersatz.

Vorerst freilich begnügte man sich damit, nur die Pläne für die Neubefestigung bis ins Einzelste auszuarbeiten, damit sie zur gegebenen Zeit hervorgeholt werden konnten. Diese Zeit kam früher, als man es sich gedacht hatte. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam der Kriegsbeginn in die friedlich arbeitende Welt. In Mainz und Umgegend hatte man sich gefreut auf die Truppenübungen und Parade, die im August, wie in früheren Jahren vor dem obersten Kriegsherrn auf dem großen Sand zwischen Mainz und Gonsenheim stattfinden sollten. Aber nicht zu einer friedlichen Heerschau ist es gekommen, sondern zu einem furchtbaren Ringen zwischen den Großmächten Europas. Der Ruf, den unser geliebter Kaiser in ernster Stunde an sein Volk ergehen ließ, hat, wie überall in Schloß und Hütte, auch bei uns den einmütigsten und opferwilligsten Widerhall gefunden. An gewaltigem Ernst

hat es freilich von Anfang an nicht gefehlt. Gerade an uns Mainzer traten ernste Sorgen und Fragen heran, ernster noch, als bei der Mobilmachung des Jahres 1870, als wir es doch nur mit einem Feind zu tun hatten. Was Krieg für eine Festung bedeutet, hatte ja Mainz in seiner langen Geschichte reichlich erfahren. Wird es auch diesmal gelingen, den Feind, der seit 4 Jahrzehnten unablässig rüstet, von unseren Grenzen abzuhalten? Oder werden sich die Schreckensbilder der Franzosenzeit, die wir in den früheren Blättern gezeichnet haben, wiederholen? Wenn es dem Feind gelingt, den ersten Festungsgürtel an der Grenze zu durchbrechen, können die schwachen Reste, die von den alten Mainzer Festungswerken noch vorhanden sind, ihn aufhalten? Werden sie nicht der Stadt zum Verderben gereichen?

Vorerst freilich wurden solche Fragen nur bei ängstlichen Gemütern zur ersten Sorge. Zunächst bot die früher so friedliche Stadt ein Bild aufgeregten kriegerischen Treibens. Am ersten Mobilmachungstag schon standen 7000 Arbeiter am Werk, die neuen Festungslinien im weiten Bogen um Mainz zu errichten. In wenigen Monaten wurden sie fertig. Endlose Truppenzüge in blumengeschmückten Wagen ziehen vorüber. Ein dichtes Gedränge wogt durch die Straßen. Reservisten, Landwehrleute eilen zu ihren Truppenteilen. Die ganze Umgebung im weiten Kreis wird mit Einquartierung belegt, Rekruten, Reservisten, oft 10—15 in einem Hause, monatelang, und die Leute setzen ihre Ehre darein, die Krieger gut zu pflegen. In Stadt und Land wird die Rote-Kreuz- und Kriegsfürsorge eingeleitet mit einer Opferwilligkeit, von der man früher keine Ahnung hatte.

Jetzt stehen wir im ersten Kriegsmonat. Mainz ist etwas stiller geworden. Es hat den Ernst des Krieges geschmeckt, wenn er auch in der Ferne tobt. Die Schulpaläste und Vereinshäuser sind in Lazarette verwandelt. Das Geschäftsleben geht zwar seinen Gang. Aber ein Kriegslager ist die Stadt noch immer, in der es von Soldaten wimmelt. Die Zitadelle ist dicht bevölkert mit gefangenen Offizieren, Franzosen, Russen, Belgier, Engländer in buntem Gemisch. Diesmal dürfen sie sich nicht, wie im Jahr 1870, gegen Ehrenwort in der Stadt einquartieren und frei bewegen. Duzende sind damals unter Bruch des Ehrenworts durchgebrannt.

Als unsere tapferen Krieger hinausjagen, um den heiligen Herd zu schirmen, standen unsere Felder teilweise noch im Schmuck der goldenen Aehren. Die Ernte wurde eingetan, neue Saaten ausgestreut; der Winter zog ein, und dann der Frühling. Von der Zitadelle aus haben unsere Gefangenen ein herrliches Bild: Zu ihren Füßen das goldene Mainz mit seinen Türmen und Brücken; vor ihren Augen ausgebreitet wie ein Garten Gottes, der Rheingau mit seinen grünen Feldern und Rebhügeln, durchzogen vom Silberband des Rheins, begrenzt von den blauen Bergen des Taunus. Noch immer steht die Welt unter dem Zeichen des Krieges; noch kündigt kein Morgenrot den Ausgang der Friedenssonne. Wie lange die Völker noch durch das Rote Meer des Krieges waten müssen? Gott weiß es. Wir aber wissen: Durch Stillehalten und Hoffen werdet ihr stark sein. Auch in dieser trüben Zeit geht der himmlische Säemann durch die Lande und streut guten Samen in die Menschenherzen. Möchte er überall auch guten Boden finden! Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, auch Kriegsjorgen und Kriegsleiden, zum Besten dienen. Wir blicken auf zu dem, der seinen Bogen geschickt hat in die Wolken zum Zeichen des Bundes zwischen Himmel und Erde. Zu ihm hin, in sein Wort, in seine Gnade soll die gewaltige Heimsuchung uns führen. So oft wir uns

am Abend zur Ruhe legen, wollen wir ihm danken, daß er uns bis hierher gnädig geleitet hat, dankend wollen wir auch unsrer Helden gedenken, die uns bis jetzt vor dem Schicksal bewahrt haben, das vor hundert Jahren über Mainz und seine Umgebung, und in der Gegenwart in viel höherem Grad über unsere und Oesterreichs Ostprovinzen und über Nordfrankreich gekommen ist. Wie unsere tapferen Brüder draußen aushalten im Kampf, so wollen wir in der Heimat aushalten im Arbeiten für das Vaterland und im Gebet. Gott sitzt im Regimente und führt alles wohl.

Gonsenheim bei Mainz.

Geheimer Kirchenrat G r o s s.

Warum der Grenzer-Karl die Rosen lieb hat.

Erzählung von Karl Hesselbacher.

Kärr, Kärr! Mit seinem krächzenden Schrei flog ein Häher quer durch den morgenlich dämmernden Föhrenwald. Unten auf dem braunen Nadelboden regte sich ein jämmerlich aussehendes Häußlein. Gerade wie wenn eine Handvoll Lumpen, die da unter die roten Baumstämme hineingeworfen worden waren, mit einem Male lebendig würde.

„Heiliges Donnerwetter — diesmal hätt's aber doch beinahe eine Himmelfahrt gegeben oder — wer weiß? — eine Höllenfahrt,“ knurrte und schalt eine heifere Stimme. „Ho, wenn es in die Hölle gegangen wäre, — ich hätte wenigstens nicht so lästerlich frieren müssen. Weiß der siedige Satan, wie ich dazu kommen muß, im März eine Platte zu reißen!¹⁾ Ich muß wahrhaftig erst suchen, ob ich meine sieben Knochen noch zusammenkriegen kann.“

Langsam rappelte sich der kümmerliche Mensch auf, der in einer frischen Nacht der letzten Märzwoche auf dem feuchten Boden des Tannenwaldes geschlafen hatte. Seine Beine waren steif, wie erfroren, die Hände und das Gesicht blaurot. Stampfend und heftig in die Hände hauchend, hinkte er aus dem Wald hinaus auf die Straße, die wie ein breiter gerader Strich in fahlem Schein des Kalkbodens durch die dunklen Felder lief.

Es war ein stiller, goldklarer Morgen, ein Gruß des lachenden Frühlings, der mit dem hellen lustigen Jungengesicht über die blauenden Berge ins wartende Land guckt. Am Rand des Waldes standen die Schwarzdornsträucher. Ihr schneeiges Blütenkleid strahlte wie die Krone einer Braut, als langsam der erste Schein der kommenden Sonne auf sie fiel. Das junge Grün des Rasenstreifens, der längs des weißen Weges lief, streichelte zart der Morgenwind, daß es nickte und die ersten Tauperlchen aufblitzten wie die Halskette an dem Schmuck einer Königin. In dem blauen Dämmern des Waldes leuchteten geheimnisvoll die letzten hellroten Blüten des Seidelbast, wie Korallen, die auf dunklem Sammet ausgebreitet liegen. Aus dem Ackerboden stieg der würzige Duft, der ahnungsvoll von kommendem neuem Leben redet, und — horch, leise fing ein silberzartes Stimmlin an, aus der Scholle des frischgepflügten Feldes zu rufen. Und heller und heller ward der silberne Klang; in die Höhe stieg die jauchzende Stimme, bis aus dem lichten, schimmernden Himmel heraus wie eine Harfensaite, von Engelshand gespielt, der glockenklare Ton herunterfiel, als wenn Silberkugeln auf einer Glasplatte aufschlugen. — Der Mann da unten am Waldrand, der eben einen schmutzigen Packen aufrastete, in fettiges braunes Papier geschlagen und mit einer dicken Zuckerschnur umwickelt, blickte mit schiefem Kopf hinauf in die

glänzende Luft, über die wie feine Fäden von einem Goldnetz die zarten Lichter der ersten Strahlen des Morgens sich zogen, und dann brummelte er böse und drohend vor sich hin: „Ei, so singe und singe, bis dir die Kehle bricht! Hätt ich eine gute Glinte, ich wollte dir das Singen austreiben.“ Und als unbekümmert um sein Schimpfen die Lerche in immer jauchzenderes Schmetterndem emporstieg und ihr Lebenslied wie ein stäubender Silberregen über die lauschenden Matten und Wälder herunterträufte, bohrte der Mann mit einem zornigen Fluch einen Stein aus dem festgetretenen Weg und warf ihn mit tückischem Augensfunkeln in die Höhe: „Halt dein Maul, du Vieh, sonst mußt du hin sein. Von dir laß ich mich noch lang nicht auslachen!“ Aber wie ein himmlisches Lächeln perlte das leise Zwitschern und Trillern des Vögleins, das sich im strahlenden Sonnenglanz wiegte, über die arme Erde, auf der die Not nicht einmal mehr ein Auge hat für das selige Grüßen des Glücks, das ihren Weg streift.

Der Grenzer-Karl hingte seinen Packen um seine Schultern. Die Schnur schnitt schmerzlich ihn in die Haut. Denn nur ein von Wind und Regen hart mitgenommener dünner Kittel deckte die starken Achseln. Mit einer „Klufe“²⁾ hatte er den Kittel vorn am Halse zusammengesteckt. Der „Wal-musch“³⁾ mußte zugleich die „Stau“⁴⁾ ersetzen, aber wer beim „Klinkeputzen“⁵⁾ sich ohne „Stau“ präsentierte, mußte riskieren, daß die entsetzten Frauen, die vor einem so heruntergekommenen Burschen sich allemal flüchteten, schrien: „Ach, da kommt ein Strolch — laßt den Nero los!“ Und als der Grenzer-Karl einmal den schmalen Gartensteig entlang ging, der zu der Türe eines Pfarrhauses führte, hörte er ein schrilles Kinderstimmchen rufen: „Mama, da kommt ein Feh — der hat nicht einmal ein Hemd! Dem gibst du doch nichts?“ Seither hatte der Wanderbursch sich vorgenommen, die Blöße seiner Gewandung nur in der abendlichen „Penne“⁶⁾ vor dem „Penneboos“⁷⁾ der die „Kunden“⁸⁾ nach „Bienen“⁹⁾ untersuchte, zu offenbaren. Da schadete es nichts, wenn der „Penneboos“¹⁰⁾ ihm in den nackten Rücken puffte und meinte: „Schaff dir ein Reibeisen für den Buckel an, damit du nicht vom Bettstroh gekitzelt werden mußt.“ — Der „Weitling“¹¹⁾ von festem Englischleder hielt schon mehr aus; nicht einmal als der Bursch jüngst im Schnapsdampf in einen Steinbruch hineingehagelt war, hatte die Hose einen Riß gekriegt, und der Dorfbarbier, der des Grenzer-Karl zerschundenen Schädel flickte, lachte munter: „Deine Knochen und deine Hosen hast du wohl in demselben Laden eingehandelt.“ — Freilich mit den „Trittchen“¹²⁾ sah es umso windiger aus; die sperrten das Maul auf, als hätten sie acht Tage nichts mehr zu essen gekriegt. Aber was ein rechter Kunde ist, darf keine ganzen Trittchen haben. Denn die mitleidigen Frauen sind am ersten dran zu kriegen, wenn man auf die roten Zehen weisen und dazu heulen kann: „Bei dieser Kält' und nicht einmal ein Paar ganze Schuh —“ da wird sogar ein Herz von Stein weich.

Der Grenzer-Karl war nicht umsonst heute morgen so wütend. Der warme Märztag, der gestern über das Land gegangen war, hatte ihn närrisch gemacht. In einer „Katschemme“¹³⁾ war er mit ein paar lustigen Brüdern gesessen, ein „Soruff“¹⁴⁾ um den anderen war die Kehle hinuntergelaufen, und schließlich hatte er seine Taschen untersucht, um zu entdecken, daß nicht einmal ein einziger „Poscher“¹⁵⁾

²⁾ Stednadel. ³⁾ Rock. ⁴⁾ Hemd. ⁵⁾ Betteln. ⁶⁾ Herberge. ⁷⁾ Herbergswirt. ⁸⁾ Handwerksburschen. ⁹⁾ Ungezieser. ¹⁰⁾ Hausknecht. ¹¹⁾ Hofen. ¹²⁾ Schuhe. ¹³⁾ Herberge schlechtester Sorte. ¹⁴⁾ Schnaps. ¹⁵⁾ Kupferpennig.

¹⁾ Im Freien übernachten.

mehr darin war. Jetzt war guter Rat teuer! Woher sollte er Schlafgeld kriegen? Es war kein übles Dorf, in dem sie saßen, aber — so gern die Bauern mit Brot und Speck und ein paar „Bleiern“¹⁰⁾ herausrückten — wenn einer kam, dem man wie ihm den Schnaps auf eine halbe Stunde Wegs weit anroch, da schlugen sie zornig ihre Türen zu. Der Panneboos aber verlangte für einen „Sänftling“¹¹⁾ ebenso gut seine Tare wie für die „Bankarbeit“¹²⁾ und wer nichts hatte, konnte sehen, wie er mit Mutter Grün zurecht kam. So hatte der Grenzer-Karl auf die laue Frühlingsluft gerechnet und sich den nächsten Tannenwald herausgesucht, um dort seinen „Rauscher“¹³⁾ zu machen. Als erfahrener Kunde wußte er, daß man im Buchenwald nicht nächtigen kann, weil in dem faulenden und nassen Buchenlaub ihm eine todbringende Krankheit viel leichter drohte als in dem Tannenwald, dessen viel schneller trocknender Nadelboden noch eher ein Nachtlager ermöglichte.

Aber an dem Frösteln und dem Reißen in seinen Gliedern mußte er doch spüren, daß er diesmal mit dem Allerschlimmsten gespielt hatte, und daß auch seine robuste Kraft ihre Grenzen hatte. Er war sonst keiner von den Weichmütigen — aber es war ihm auf einmal, als schaue er über die mächtigen Berggipfel, die jenseits des Waldes sich auf türmten, weit, weit hinaus, in ein stilles Dorf in der norddeutschen Tiefebene. Ein Haus mit riesigem Strohdach stand vor ihm. Die kleinen Fenster guckten in den erwachenden Morgen hinein, von dem dünnen Lichtstrahl einer Blechampel matt erhellt, gerade wie die blinzeln den Augen eines guten alten Mütterleins, das sich eben von dem Bett erhoben hat und schlürpfenden Ganges durch Stube, Kammer und Küche schleicht. Und — ja, was war das? Ging nicht da aus der Kammer in die Küche ein gebücktes Weiblein, das vor der Zeit so krumm geworden war, weil es so vielen Kindern hatte das Leben geben und dann wieder an ihren Krankenbetten hatte sitzen und endlich in ihre Gräber hatte hineinsehen müssen? Und hörte er nicht, wie das Weiblein, sich

rückwärts der Kammer zuwendend, leise sagte: „Vater, wenn du den Morgenseggen betest, daß du mir den Karl nicht vergißest — er kann es brauchen in der Fremde, daß unser Herrgott seinetwegen seine Engel auf den Weg stellt!“

Ei, wie kam der Grenzer-Karl an diesem Morgen zu solchen rührseligen Gedanken? Gut, daß keiner der Kunden in seine Seele gucken konnte — die hätten ihn geradewegs in die nächste „Heiligkeit“²⁰⁾ geschickt und hätten ihm aufgegeben, bei der Morgenandacht das frömmste Gesicht zu machen, damit sie einen halben Tag sich vor Lachen drüber hätten ausschütten können. Ja, wie kam der Grenzer-Karl zu solchen Gedanken?

(Fortsetzung folgt.)

²⁰⁾ Herberge zur Heimat.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 6. Juni, 1. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Schwabe.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.

Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrer Schwabe.

Mittwoch, den 9. Juni, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrassistent Hoffmann.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasgemeinde.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.

¹⁰⁾ Nickelmünzen. ¹¹⁾ Bett. ¹²⁾ Schlaf auf der Holzbank. ¹³⁾ Schlaf.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

**Kleider-Stoffe
Blusen - Stoffe
Ausfeuer-Artikel
Reife**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
Gießen, Bismarckstraße 6

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Bujch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente
:: und Musikalien ::

Franz Bette

Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft
in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlfendungen bereitwillig